



## *Das Buch*

Für die Amerikanerin Rebecca Porter, genannt Bex, geht ein Traum in Erfüllung: Sie zieht nach England, um an der renommierten Universität in Oxford zu studieren. Doch kaum in ihrem Wohnheim angekommen stellt sie fest, dass sie mit Nicholas, dem englischen Kronprinzen, unter einem Dach wohnt. Und dass an ein ungestörtes Studium jetzt nicht mehr zu denken ist. Denn Bex wird nicht nur Teil von Nicholas' überaus feierfreudigem Freundeskreis, Nicholas und sie verlieben sich nach durchzechten Nächten und gemeinsamen Filmabenden Hals über Kopf. Doch eine Beziehung mit dem künftigen König von England ist alles andere als einfach ...

## *Die Autorinnen*

Heather Cocks und Jessica Morgan sind die Schöpferinnen des erfolgreichen Celebrity-Blogs »Go Fug Yourself« und schreiben für Magazine wie *Glamour*, *Grazia*, *Rolling Stone*, *Cosmopolitan* und *Vanity Fair*. Obwohl Jessica in Kalifornien aufwuchs und Heather in England, waren sie beide als Kinder gleichermaßen fasziniert von den Hochzeiten und Skandalen der europäischen Königshäuser. Besonders die englische Royal Family inspirierte die beiden zu *Mein Herz und deine Krone*.

Besuchen Sie uns auch auf [www.facebook.com/blanvalet](http://www.facebook.com/blanvalet) und [www.twitter.com/BlanvaletVerlag](http://www.twitter.com/BlanvaletVerlag)

HEATHER COCKS & JESSICA MORGAN

*Mein*  
HERZ  
*und*  
DEINE  
*Krone*

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Anja Hackländer

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel  
»The Royal We« bei Grand Central, New York.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text  
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt  
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.  
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.  
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung März 2017 bei Blanvalet,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
Copyright © 2015 by Well Played, Inc.

Published in agreement with the author, c/o Baror International,  
Inc., Armonk, New York, U.S.A.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2017 by Blanvalet,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Melike Karamustafa

Umschlaggestaltung und -motiv: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

JB · Herstellung: nott

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

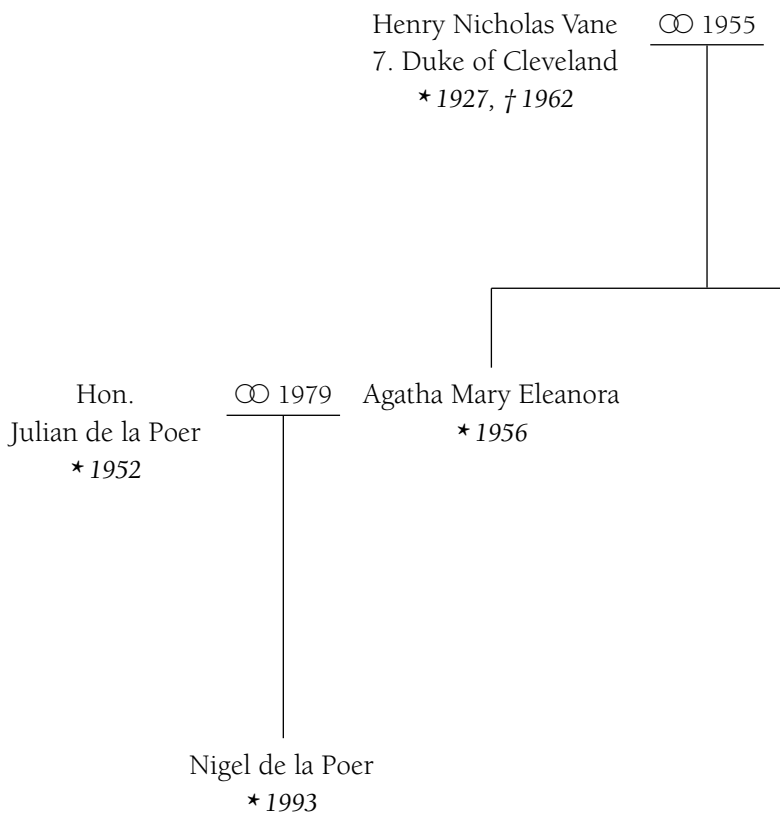
Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0295-0

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Für Brettne, eine Königin unter Ihresgleichen*

# DAS HAUS LYONS (STAND 2007)




King Richard IV.  1932 Princess Marta Eleanora of Sweden  
\* 1912, † 1960 \* 1912

Queen Eleanor  
\* 1934

Georgina Elizabeth Agatha  
\* 1937, † 2004

Richard,  
Prince of Wales  
\* 1957

 1985

Lady  
Emma Somers  
\* 1965

Edwin  
George Albert  
\* 1959

Nicholas Alexander  
Arthur Edward  
\* August 1986

Frederick Charles Richard  
\* April 1988







## PROLOG



• Ich habe keine Ahnung, was ich tun soll.

Die Anrufe und SMS häufen sich, hartnäckig und unerbittlich. Ich habe Angst, ihm zu geben, was er will. Und ich habe Angst, es ihm nicht zu geben. Das Fernsehen kann mich nicht ablenken, da die weltweite Hysterie um meine bevorstehende Hochzeit auf jedem Sender im Mittelpunkt steht. Ich habe nichts zum Lesen, denn die verstaubten Wälzer in meinem Hotelzimmer handeln allesamt von englischer Geschichte, und es gibt nichts, was in diesem Moment beunruhigender wäre als die zweifelhafte Treue (oder Enthaltensamkeit) von Nicks illustren Verfahren. Und meine Schwester ist mir auch keine Stütze. Nicht mehr. Diesmal bin ich ganz auf mich allein gestellt. Mit jedem Vibrieren meines Handys fühle ich mich wie der berühmte Schmetterling aus der Chaostheorie, der arglos mit den Flügeln schlägt und irgendwo einen Tsunami auslöst. Mir hat das arme Tier schon immer leid getan, weil es für ein Wetterphänomen verantwortlich gemacht wird, obwohl es nur seinem Instinkt folgt. Ich *bin* dieser Schmetterling – wenn nicht gar der Tsunami.

Wäre ich wenigstens bei mir zu Hause, dann könnte ich meine Panikattacken auf vertrautem Territorium ausleben. Stattdessen sitze ich hier im schneieken Goring Hotel in Belgravia, in der Presse besser bekannt als Bexingham Palace. Es gibt keinen Ort oder Anlass, den Ihre Majestät, Queen Eleanor, nicht kontrollieren würde, daher hat sie

ihre private Armee von Innenausstatern damit beauftragt, eine sechsstellige Summe zu verprassen, um die luxuriöse Penthouse-Suite des Goring zum hoheitlichen Brautquartier umzugestalten. Aus diesem Grund mussten sämtliche vorhandenen Einrichtungsgegenstände weichen – außer einem lebensgroßen Ölgemälde von Victoria I., das beunruhigenderweise hinter einer dicken Glasscheibe in der Dusche hängt. Sie wurden rigoros ersetzt durch antike Beistelltische und Porzellanfiguren von unschätzbarem Wert, verschnörkelte und höchst unbequeme Sofas, opulente Landschaftsgemälde, die der National Gallery »zur Reinigung« entliehen wurden, und einen echten Flügel mit zahllosen Porträts der Lyons, die ab morgen zu meiner Familie gehören.

Die triste Ahnengalerie von gewachsenen Schnurrbärten und Trauermienen wird durch das offizielle Porträtfoto von Nick und mir ein wenig aufgeheitert. Zum Glück liebe ich dieses Foto, denn man findet es weltweit auf Fingerhüten, Abfallkörben, Geschirrtüchern, Ausschneidepuppen, Kondomschachteln und – mein persönlicher Favorit – auf den Präservativen selbst. Wäre Ihre Majestät ein klein wenig durchtriebener, hätte sie eine Schachtel auf den Flügel gelegt. Natürlich habe ich noch nie gehört, wie einer der älteren Royals das Wort »Kondom« auch nur in den Mund genommen hätte. Aber ich nehme an, Eleanor hätte es so ähnlich ausgesprochen wie meine Großmutter. Als handle es sich dabei um den Spitznamen eines betagten Schürzenjägers, der den Damen der Rentnerriege stets Anlass zu neuem Tratsch liefert. (»Habt ihr Kon Dom gestern im Lebensmittelladen gesehen? Er hat sechs Kartons Wein und einen Tiefkühlburrito gekauft! Was soll das nun wieder bedeuten?«)

Mir springt ein Fotorahmen ins Auge, der mit knallroten Kunststoffperlen verziert ist. Ich bin mir sicher, dass der gestern noch nicht dagestanden hat. Als ich näher herangehe, bekomme ich eine Gänsehaut. Die Presse würde sich die Finger danach lecken, weshalb ich der festen Überzeugung war, das Bild läge sicher weggeschlossen in Mums Wandsafe – hinter einem vom Flohmarkt stammenden Ölgemälde einer unbekanntenen Schönheit, von der meine Mutter steif und fest behauptet, es sei eine vermögende Verwandte aus Europa. Auf dem uralten Foto, das Dad bei einem Familienausflug in Disney World aufgenommen hatte, sind Lacey und ich ungefähr acht Jahre alt. Meine Schwester, mit rosafarbenen Puffärmeln, trägt ein goldenes Krönchen im Haar und klammert sich voller Begeisterung an die Hand von Cinderella, als würde sie darauf warten, bei *Der Preis ist heiß* auf die Bühne gerufen zu werden. Ich stehe in Shorts und Teva-Sandalen mit einem halben Meter Sicherheitsabstand daneben und zwingt mich zu einem aufgesetzten Lächeln, das meine Langeweile nur ansatzweise überdecken kann. Damals träumte ich davon, eines Tages das olympische Lagenschwimmen zu gewinnen oder in einem Major-League-Baseballteam zu spielen. Die kitschige Disneyversion von »Sie lebten glücklich und zufrieden bis an ihr Lebensende« hat mich noch nie wirklich beeindruckt, und das steht mir auf dem Foto genauso ins Gesicht geschrieben wie Lacey ihre überschwängliche Freude. Es ist nicht nur das perfekte Bildnis ungleicher Zwillinge, sondern zugleich die reinste Ironie, wenn man bedenkt, was aus Lacey und mir geworden ist. Aus diesem Grund hatte ich Mum gebeten, das Bild sicher wegzuschließen. Ich sehe aus, als würde ich Cinderella abgrundtief hassen, dabei hält mich die ganze Welt für sie. Die

Schlagzeile schreibt sich sozusagen von allein, gepaart mit einer schicksalhaften Warnung: Hüte dich vor dem, was du dir *nicht* wünschst, sonst lässt du dir eines Tages Unterarm-Botox spritzen, um Schlagzeilen wie *Die Herzogin von Schweiß* zu vermeiden.

So ein uraltes Foto hervorzukramen riecht eindeutig nach Lacey, und normalerweise hätte ich angenommen, dass sie sich nur einen kleinen Spaß erlaubt. Aber heute erscheint es mir eher wie eine unterschwellige Drohung. Als ich im selben Moment eine weitere SMS erhalte, erwarte ich fast, dass sie von ihr ist.

Ist sie aber nicht.



**DU KANNST NICHT SO TUN, ALS WÄRE NICHTS PASSIERT.**

So viel steht fest. Ich wünschte nur, ich hätte mehr Zeit, um darüber nachzudenken. Morgen Früh soll ich den dreihundert Fuß langen Mittelgang von Westminster Abbey entlangschreiten – im opulentesten Kleid meines Lebens, das übrigens sein eigenes Zimmer im Goring besitzt –, um Prince Nicholas of Wales, dem künftigen König von Großbritannien, die ewige Treue zu schwören. Ich darf nicht wanken oder zusammenzucken, wenn Gaz plötzlich laut losschluchzt. Ich darf nicht zögern oder zittern, nicht enttäuschen, denn zwei Milliarden Menschen werden mir dabei zusehen (vielleicht sogar jene längst pensionierte Cinderella, die das kleine skeptische Mädchen von damals hoffentlich nicht wiedererkennt). Natürlich kann ich nicht so tun, als wäre nichts passiert. Aber wenn ich ehrlich sein soll ...

Mein Handy vibriert und ich lasse es vor Schreck beinahe fallen.

»Guten Morgen, Liebling«, sagt meine Mutter mit ihrem antrainierten England-via-Iowa-Akzent. Die Presse nennt sie neuerdings Fancy Nancy. »Ich bin auf der Suche nach Lacey. Sie ist nicht zufällig bei dir?«

Ich schnaube verächtlich.

»Bex, lass das Grunzen«, sagt Mum, indem sie einen von Dads Lieblingsausdrücken benutzt.

»Die *Mail* behauptet, sie hätte sich gestern drei Stunden lang einen falschen Teint sprühen lassen. Wo auch immer sie gerade steckt, sie ist garantiert glücklich. Und orange.«

»Jetzt rei dich *bitte* zusammen, Rebecca.« Diesmal ist ihr Tonfall durch und durch amerikanisch. Mums aufgesetzter Akzent geht auf der Stelle flten, wenn sie sich aufregt. »Du wirst morgen heiraten! Benimm dich wie eine brave Zwillingsschwester und entschuldige dich bei Lacey.«

Ein Anflug von Wut lässt meine Stimme eine Oktave höher springen. »Ich kann mich nicht für etwas entschuldigen, das ich nicht verbockt habe.«

Und das habe ich wirklich nicht. Dafür habe ich etwas ganz anderes verbockt – wovon Mum nichts ahnt –, aber Lacey ist keinen Deut besser. Außerdem kann ich nicht ständig nachgeben, nur um den lieben Frieden wiederherzustellen. Schon gar nicht, wenn ich selbst attackiert werde.

Am Eingang zur Hotelsuite höre ich Geräusche. »Ich muss jetzt Schluss machen, Mum. Das Bex-Team ist hier.«

Innerhalb von Sekunden wird der ganze Raum von Stylistinnen und Schneiderinnen, Sicherheitsbeauftragten und sonstigen Angestellten der Krone überrannt. Hastig stopfe ich das erpressungswrdige Foto unter eines der Sofakissen. Aus den Augen, aus dem Sinn.

»Na klasse, Bex. Du siehst aus wie gequirelte Kacke«, trllert meine persönliche Assistentin Cilla.

»Ich bin nur übermüdet.« Das ist streng genommen keine Lüge. »Könnt ihr mir noch ein paar Minuten geben?«

Cilla hebt eine Augenbraue. Dann nickt sie und überreicht mir mein übliches Sortiment an Tageszeitungen und Klatschblättern.

Ich flüchte mich vorübergehend ins Schlafzimmer und breite die Zeitungen auf dem zierlichen Paisleymuster der Tagesdecke aus. Ich bin auf jedem Titelblatt. *Bexeptionell*, verkündet der Leitartikel des *Guardian*, der sich mit dem internationalen Phänomen der Hochzeitseuphorie beschäftigt. *Bextreme Vorfreude!*, kreischt *The Sun*, um sich in wilden Spekulationen über mein Hochzeitskleid zu ergießen. *Halb Mensch halb Käse – Frau in Leicester gebärt Mutantenkind. Ich wusste schon immer, dass wir von besonderem Glück käsegnet sind*, tönt der *Daily Star*, gefolgt von einer offenbar zweitrangigen Titelstory zu der brandheißen Frage, ob ich Nick zu einer Haartransplantation benötigt habe. Das strubbelige Foto, das der *Star* als vermeintlichen Beweis abdruckt, bringt mich zum Lächeln. Nick und ich haben die ganze Woche über nicht im selben Bett geschlafen, und ich vermisse ihn – seine zerknautschten Haare, sein Schnarchen, das jedes Gewitter übertönt, seine Angewohnheit, nur dann einschlafen zu können, wenn er mich berührt. Ich vermisse sogar die Tatsache, dass er seine erste Frühstückswaffel immer verkohlen lässt. Ich habe mich in einen Menschen verliebt, nicht in einen Prinzen. Letzteres ist reiner Zufall. Aber das kann man leicht vergessen. Und aus diesem Grund stecke ich jetzt in Schwierigkeiten.

Eine weitere SMS: *Deine Zeit ist abgelaufen.*

Lacey stürzt polternd in den Raum. Sie ist erstaunlich blass, wenn man bedenkt, wie viel Geld sie in falsche Bräune investiert.

Ich bin so verblüfft, sie zu sehen, dass ich sie nur stumm anstarre, während sie die Tür zuknallt und sich atemlos von innen dagegenlehnt. Sie erscheint mir unendlich weit weg, obwohl sie direkt vor mir steht.

»Ich habe da was gemacht«, platzt meine Schwester heraus, ohne mir in die Augen zu blicken.

Ich auch, aber das weiß sie natürlich längst. In meinem früheren Leben hätte ich *sie* um Hilfe gebeten. Wir beide gegen den Rest der Welt. Jetzt heißt es *sie* gegen *mich*, und der Rest der Welt schlägt sich auf ihre Seite. Heute bin ich Cinderella, aber mir graut davor, wer ich morgen sein werde. Ich schätze, das hängt davon ab, was ich als Nächstes tue.





ERSTER TEIL  
HERBST 2007



*»O, so ist's! O, 's ist keine Freud' so groß,  
Wie die Lust, der wahren Liebe Lust.«*

*KING CHARLES II., »THE PLEASURES OF LOVE«*







## Kapitel 1



- ♥ GEMÄSS meiner nicht autorisierten Biografie, dem *Bexikon*, hat sich Nick gleich am ersten Abend in einem Oxforder Pub in mich verliebt. Und die himmlischen Heerscharen jubilierten, während Rosenblüten vom Himmel fielen.

*The King's Arms war an jenem Abend überfüllt von ausgelassenen Studenten, die vor Beginn des neuen Semesters ein letztes Mal über die Stränge schlugen. Doch Rebecca Porter verströmte eine Aura von Ruhe und Selbstvertrauen, bescheiden gegen eine Wand gelehnt, ein halb volles Pintglas in der Hand, an dem sie wie eine Lady nur gelegentlich nippte.*

*»Bex hat noch nie viel getrunken«, erzählt eine gute Freundin. »Sie amüsiert sich gern, aber sie würde niemals auf den Tischen tanzen, um jemanden zu beeindrucken.«*

*Je länger Prince Nicholas die engelsgleiche Schönheit betrachtete – ein Beispiel an Zurückhaltung und Anmut in geschmackvoller Vintage-Kleidung, vorherbestimmt für das Victoria and Albert Museum –, umso mehr kam er zu dem Schluss, dass er die junge amerikanische Studentin für sich erobern musste. Nicholas hatte einen ganz besonderen Menschen entdeckt. Er hatte seine zukünftige Königin gefunden.*

Alles reine Fiktion. Die Biografie ist so schwülstig, dass ich mich frage, ob der Autor nicht zufällig auf Queen Eleanors

Gehaltsliste steht. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung waren wir gerade in Spanien auf dem königlichen Anwesen, das die Welt als »Prince Richard's Cabin« kennt, ein großzügiges Sommerhaus an der Küste mit vierzehn Schlafzimmern und einer eigenen Weinkellerei. Nick musste so laut lachen, als ich ihm die Stelle vorlas, dass seine Tante Agatha zwanzig Meter weiter vor Schreck zusammenzuckte und ihren Gin Tonic verschüttete.

»Da steht aber nicht zufällig: Sie tanzt *ständig* auf den Tischen?«, fragte er. »Das wäre doch zutreffender, oder?«

»Im Moment wohl eher nicht.«

»Schade eigentlich.« Nick prostete mir mit seinem Scotch zu.

»Der Tag ist noch jung«, mischte sich Nicks jüngerer Bruder Freddie ein. »Und Tante Agatha könnte mal ein bisschen Inspiration gebrauchen. Ich wette, sie hat sich nicht mehr amüsiert, seit sie Julian den Schrecklichen geheiratet hat.« Agatha amüsiert sich durchaus ab und zu, indem sie ihren versoffenen Ehemann damit aufzieht, dass sein uralter Vater immer noch nicht ins Gras gebissen hat (um ihm den Titel des Viscount zu übereignen).

In Wirklichkeit sind Nick und ich noch nie im King's Arms gewesen, denn Pubs mit königlicher Namensgebung machen Nick unsicher und verlegen. Als das Schicksal beschloss, mir einen waschechten Prinzen unter die Nase zu halten, hatte ich vielmehr ungewaschene Haare und roch nach der abgestandenen Luft im Flugzeug, das mich kurz zuvor in Heathrow ausgespuckt hatte. Und meine Kleidung, bestehend aus einem blau-weiß gestreiften T-Shirt und abgetragenen Jeans, konnte bestenfalls aufgrund ihres Alters als »vintage« gelten. Aurelia Maupassant, die Autorin des *Bexikons*, wäre entsetzt gewesen.

Als wir klein waren, haben Lacey und ich uns nachts unter der Decke gegenseitig vorgelesen. Bücher von britischen Privatschülern mit ihren kühnen Streichen und unglücklichen Liebesgeschichten zu Kriegszeiten. Lacey war ganz verrückt nach den kitschigen Kusszenen, aber die wahre Romantik lag für mich woanders, nämlich in dem kulturellen Reichtum jener winzigen Insel, die von Kunstwerken, Antiquitäten und Geschichte nur so strotzt. Ich sehnte mich danach, all das zu atmen, zu erleben, zu zeichnen. Und als ich erfuhr, dass die Uni Cornell ein Austauschprogramm mit Oxford anbietet, bewarb ich mich fünf Minuten später dafür. Oxford klang zwar nicht so überwältigend wie London, aber die Fotos der imposanten Collegegebäude – keines von ihnen neu, sondern alt, älter, am ältesten – zeugten von einem wahren Paradies für Künstler. Die Stadtführer in Oxford ermutigen einen, an jede einzelne Tür zu fassen, denn es könnte sein, dass sie sich unverhofft öffnet. Wo man auch hinsieht, entdeckt man uraltes Kopfsteinpflaster, winzige Gärten hinter schmiedeeisernen Toren und verwinkelte Gassen mit jahrhundertealten Geheimnissen, die nur darauf warten, enthüllt zu werden. Das Mysterium, das Alter und die Aura lassen die britische Universitätsstadt im krassen Gegensatz zu meiner eher ländlichen Heimatstadt Muscatine in Iowa (oder der nordamerikanischen Perle Cornell) stehen, und für mich war dieser Ort die perfekte Wahl. Ich bin nach England gekommen, um mich in das Land zu verlieben und sonst nichts. Schon gar nicht, um zu heiraten. Ich wollte zeichnen, mich inspirieren lassen und mich in Abenteuer stürzen. Die habe ich allerdings zur Genüge bekommen.

Die Oxforder Studenten trudeln normalerweise bis zu zwei Wochen vor Semesterbeginn auf dem Campus ein,

schließlich müssen sie ihren Schlafzyklus ebenso in den Griff bekommen wie die vom Jetlag geplagte Amerikanerin. Daher reiste ich Mitte September an, um in den nächsten zehn Tagen meine Koffer auszupacken, mich einzuleben und gründlich umzusehen. Die einzelnen Colleges sind wie kleinere Universitäten unter dem Dach der Oxford University. Als hätte mein Studentenwohnheim in Cornell seine eigenen Dozenten und Seminarräume. Ich studierte am Pembroke. Es ist kleiner als die meisten der fast vierzig Oxforder Colleges, die über die ganze Stadt verstreut liegen, und sein mangelnder Bekanntheitsgrad lässt sich nicht zuletzt auf die unmittelbare Nachbarschaft zum opulenteren und weltbekannteren Christ Church College zurückführen. Wir lebten sozusagen im Schatten unseres berühmten Nachbarn – am Vormittag sogar buchstäblich. Während meines einjährigen Studienaufenthalts in Oxford gewöhnte ich mich an die Tatsache, dass die Touristenführer in den roten Bussen ausschließlich auf die historischen Gebäude jenseits der Straße hinwiesen, welche teilweise als Vorlage für das Zauberinternat in den Harry-Potter-Filmen gedient hatten und einer eigenen Ära angehörten, ohne auch nur einen flüchtigen Seitenblick zu uns herüberzuwerfen. Andererseits ist Pembroke College ein wichtiger Anlaufpunkt für die Royal-Romantik-Tour, die alle fünfundvierzig Minuten vom Bahnhof aus startet. Gaz hatte die Führung einmal mitgemacht und behauptete, sie sei genauso frei erfunden wie das *Bexikon*. Trotzdem musste er heulen.

Ein leichter Nieselregen lag in der Luft, als ich an meinem Ankunftstag zwei gigantische Koffer, eine Laptoptasche und meine Handtasche über das Kopfsteinpflaster zum Haupteingang schleppte. Meine Koffer blieben dauernd mit den Rädern hängen und rissen schmerzhaft an den Handgelen-

ken, während die Umhängetasche hart gegen meine Beine prallte. Als ich das Tor keuchend erreichte, rann mir der Regen in schmalen Rinnsalen über die Nase. Ich drückte zweimal auf die Klingel, um den Pförtner zu rufen, und fluchte lautstark, als mir niemand öffnete. Ich hatte eine wahre Odyssee mit Flugzeug, Zug und Taxi hinter mir, um aus dem fernen Des Moines hierher zu gelangen. Ich war triefnass und durchgefroren, und soweit ich das beurteilen konnte, hatte mein Deodorant die Strapazen der Reise nicht überstanden.

Ich klingelte erneut. Die Tür wurde geöffnet und ein großer blonder Typ streckte den Kopf heraus. »Brauchst du Hilfe?«

»Oh, Ja, bitte. Vielen Dank.«

Er hielt mich mit erhobener Hand zurück. »Moment mal. Woher soll ich wissen, dass du überhaupt hier studierst? Du hast gerade geflucht. Das gehört sich nicht für eine Oxforder Studentin.«

Hastig stammelte ich eine Entschuldigung. Dann bemerkte ich sein Grinsen.

»War ein Witz«, sagte er. »Du bist Rebecca, oder? Ich habe schon gehört, dass du kommst.« Er trat zu mir heraus, um nach meinen Koffern zu greifen. »Der Pförtner lässt sich durch nichts und niemanden bei seinem Tee stören, also habe ich ihm angeboten, solange die Stellung zu halten.«

»Und warum lässt du mich dann im Regen stehen? Gehört sich *das* etwa für einen Oxforder Studenten?« Erleichtert betrat ich das warme, trockene Foyer.

»Ich war gerade in eine praxisorientierte Studie zum REM-Schlaf vertieft.« Er zuckte charmant mit den Schultern. »Nach zwei Pints werde ich immer etwas schläfrig.

Und wie hätte ich ahnen sollen, dass du ohne Regenschirm hier aufkreuzt? Das ist fast so, als würdest du ohne Bikini auf die Bahamas fliegen.« Er hievte meine beiden Koffer hoch. »Komm mit.«

Wir stiegen eine gewundene Holzterasse hinauf, vorbei an ausdruckslosen Ölporträts von Monarchen und Alumni und prächtigen Landschaftsgemälden, die so rustikal wirkten, dass es Originale sein mussten.

»Wer ist denn der da?« Ich deutete auf einen Mann mit breitem Unterkiefer und einem zarten Bärtchen, das so schmal war wie der ganze Kerl breit.

»King Albert. Enkel von Victoria I. Frühes zwanzigstes Jahrhundert.«

»Es kommt mir vor, als würde er geradewegs durch mich hindurchstarren.« Ich bekam eine Gänsehaut, während wir weiter in den dritten Stock hinaufstiegen. »Was für ein mörderischer Blick. Oder hat ihm die Syphilis allmählich den Verstand geraubt? Ich habe gehört, dass britische Monarchen eine Vorliebe für Geschlechtskrankheiten haben.«

»Ist Teil der Berufsbeschreibung.«

Ich schnaubte belustigt, was mir einen etwas irritierten, wenn auch amüsierten Blick einbrachte. Dann betraten wir einen schmalen Gang, der von geschnitzten Holzbalken überspannt und von altmodischen Wandleuchtern matt erhellt wurde. Wir kamen an sechs geschlossenen Türen vorüber – drei links, drei rechts – und blieben vor dem letzten Zimmer auf der linken Seite stehen.

»Bitte sehr.« Er kramte in seiner Jeans, um mir einen Schlüssel zu überreichen. »Geh einfach beim Pförtner vorbei, dann gibt er dir einen kompletten Satz. Und komm anschließend in den JCR, wenn du magst.« Er nickte knapp. »Willkommen in Oxford.«



Ehe mein unnebelter Verstand das Wörtchen »Danke« formulieren konnte, geschweige denn die Abkürzung JCR entschlüsselt hatte, war er auch schon verschwunden. Ich unterdrückte ein übermächtiges Gähnen und fummelte mit dem Schlüssel herum, als unvermittelt die gegenüberliegende Tür aufflog und eine Studentin mit rotbraunem Haar herausstürzte, um meine Hand zu schütteln.

»Du hast ihn also schon kennengelernt!«, sagte sie mit einem Akzent, der, wie ich später erfuhr, aus Yorkshire stammte. »Und, was meinst du? Nicht übel für einen Typen, der in fünfzig Jahren auf jedem unserer Geldscheine prangen wird, oder?« Sie schlug sich vor die Stirn. »Mann, ich bin echt unhöflich. Sorry, ich heiße Cilla.«

»Rebecca«, sagte ich irritiert blinzeln. »Willst du damit sagen, das war ...?«

»Nick, genau«, erwiderte sie. »Besser bekannt als *Prince Nicholas of Wales*.« Sie zeichnete mit den Fingern, von deren Nägeln der Lack in verschiedenen Stadien abblätterte, Gänsefüßchen in die Luft. »Aber auf den Titel legt er Gott sei Dank keinen Wert.« Sie blickte in meine verschleierte Augen. »Sag bloß, du hast ihn nicht erkannt?«

Diese Tatsache war wirklich lachhaft. (Nick zieht mich heute noch damit auf, dass ich meinem königlichen Kofferträger kein Trinkgeld gegeben habe.) Lacey hatte so ziemlich jedes Hochglanzmagazin der Welt abonniert und sie las mir mit Begeisterung daraus vor, wenn sie mit den Hausaufgaben fertig war, während ich immer noch an meinen saß. Prince Nicholas blieb in keinem von ihnen unerwähnt. Aber im wahren Leben hatte er nichts von diesem machohaften Glamour, den die Medien ihm andichteten, und ganz gleich, wie oft mir meine Schwester vor der Abreise ständige Wachsamkeit predigte, man rechnet nun mal

nicht damit, dass einem der Kronprinz der Herzen einfach so die Koffer trägt.

»Und ich habe ihm gerade auch noch an den Kopf geworfen, dass alle seine Verwandten an Syphilis leiden«, sagte ich matt.

»Ha ha, nicht übel«, lachte Cilla. »Aber mach dir nichts draus. Gaz hat ihn mal von oben bis unten vollgekotzt, und Nick hat nicht mal mit der Wimper gezuckt. Glaub mir, das will schon was heißen, denn Gaz isst echt viel, und da waren lauter Stückchen drin.« Sie griff nach einem meiner Koffer und schob sich an mir vorbei ins Zimmer.

Ich manövrierte meine übrigen Gepäckstücke in den Raum und betrachtete mein neues Zuhause. Ironischerweise war ich den ganzen weiten Weg nach Oxford gereist, nur um festzustellen, dass dieser Raum nicht viel anders aussah als jedes Wohnheimzimmer in Amerika: ein schlichtes Einzelbett mit Metallgestell, ein Heizkörper unter dem Fenster, ein Schreibtisch mit Aufsatz, der aussah, als stamme er von einem Großmarkt für Bürobedarf.

Cilla deutete auf einen wirren Haufen in der Ecke. »Ich habe ein paar Sachen abgestaubt, die Ceres nicht mitnehmen wollte. Einen Bettvorleger und ein paar Sofakissen. Damit es hier nicht so trist aussieht. Aber wir können später dekorieren. Jetzt nehme ich dich erst mal auf einen kleinen Willkommensdrink mit an die Bar.«

»Vielleicht sollte ich besser was anderes anziehen.« Ich fragte mich, ob Nasen, die mir weniger nahestanden als die eigene, meinen Körpergestank wohl ebenso bemerkten.

Cilla deutete abfällig auf ihren Strickpullover, ihre zerrissene Jeans und ihre ausgelatschten Turnschuhe. »Auf jeden Fall. Wir in Pembroke legen höchsten Wert auf Äußerlichkeiten«, sagte sie ironisch. »Ceres wäre ohne High Heels

und Lippenstift nicht mal zum Briefkasten gegangen. Aber wenn du denselben Aufwand betreibst, treffen wir uns lieber unten.«

Ich schüttelte den Kopf. »High Heels gehen gar nicht, und ich habe noch keinen Lippenstift gefunden, der nicht nach zwei Minuten an meinen Zähnen klebt.«

Cilla strahlte über beide Ohren. »Dann werden wir garantiert beste Freunde, Rebecca.«

»Nenn mich bitte Bex.«

»Okay, Bex. Dann hau mal rein. Mein letztes Pint liegt zehn Minuten zurück.«

Wie sich herausstellte, befand sich die Bar *im* JCR, dem Junior Common Room, einem schummerigen Aufenthaltsraum, vollgestopft mit zusammengewürfelten Stühlen und angeschlagenen Tischen, einem planlos aufgehängten Flachbildfernseher, der irgendwelche Fußballhighlights zeigte, und mit einer umfangreichen, wenn auch billigen Auswahl an Bier und Spirituosen. Um die Bar kümmerte sich der sogenannte Bar-Zar, dessen Foto in einem überladenen Bilderrahmen an der Wand hing.

Trotz der verqualmten Luft hatte ich keine Mühe, Prince Nicholas zu entdecken, denn die Hälfte der Studentinnen gaffte ihn unverhohlen an, man brauchte nur den Blicken zu folgen. Nick saß auf einem niedrigen Hocker in der Ecke, lässig und entspannt, umgeben von zwei Typen und einem Punkgirl, das die pinken Haare mit ziemlich wenig Überzeugung zur Schau stellte. Cilla führte mich quer durch den Raum auf die Gruppe zu. Sie war zwar nicht groß, aber kräftig gebaut und offenbar Respekt einflößend, denn die Menge schien sich auf magische Weise für sie zu teilen.

»Das sind unsere Zimmernachbarn«, sagte Cilla. »Leute, das ist Bex, frisch aus Amerika eingetroffen.«

Einer der beiden Typen sprang so abrupt auf, dass er fast den Tisch umstieß. Er hatte ein nettes Lächeln, eine Knollennase, unzählige Sommersprossen und einen dichten roten Haarschopf – fast wie Ron Weasley, aber mit Dreitagebart und einem rundlichen Bauch, der entweder auf seine Vorliebe für Bier zurückzuführen war oder auf seine (vergeblichen) Bemühungen, möglichst tief einzuatmen, um ein wenig größer zu erscheinen. Vermutlich eine Mischung aus beidem. »Cool, ich bin Gaz«, sagte er. »Cilla hat dir bestimmt von mir erzählt.«

»Nur das mit dem Kotzen«, kommentierte meine neue Zimmernachbarin.

Sein Grinsen wurde immer breiter. »Damit wäre auch schon alles gesagt.«

Ein dunkelhaariger Typ mit Brille stand ebenfalls auf. »Setzt euch, Ladys! Ich hol uns was zu trinken.« Er deutete auf den fadenscheinigen Sessel, den er gerade geräumt hatte, und zog ein Bündel gefalteter Geldscheine hervor, die er, ebenso wie den Saum seines karierten Hemds, sorgfältig in der Jeans verstaut hatte.

»Der Typ mit dem lockeren Budget ist Clive«, sagte Gaz. »Und die junge Dame mit der außergewöhnlichen Bluse, die aussieht wie ein Küchenhandtuch, ist Joss.«

»Die habe ich wirklich aus einem Küchenhandtuch genäht«, sagte Joss mit abschätzendem Blick, während Cilla und ich uns zusammen in den übergroßen Sessel quetschten. »Ceres hat mir bislang Modell gestanden, aber du bist mir genauso recht. Ihr habt die gleiche Figur. Groß und kein Busen.«

»Wie schön, dass mein platter Oberkörper mal zu was

gut ist«, sagte ich. »Meine Zwillingsschwester wird sich wundern.«

»Ach, Zwillinge?« Gaz wackelte mit den Augenbrauen.

»Gib's auf«, spottete Cilla. »Gaz meint, er sei ein Mann von Welt, dabei ist er nur ein Mann ohne Geld. Sein Vater ist der in Ungnade gefallene Finanzminister. Du schuldest mir übrigens noch dreißig Pfund.«

»Das mache ich mit meinem grenzenlosen Charme wieder wett«, erwiderte Gaz. »Ach, und der Typ in der Ecke«, sagte er mit einer Geste in Richtung Nick, »das ist... Steve.« Er senkte die Stimme zu einem dramatischen Flüstern und zog das Wort bewusst in die Länge, als handle es sich dabei um einen köstlichen Nachtisch.

Nick vergrub die Nase in seinem Bierglas, aber die Luftblasen verrieten sein Prusten.

»Steve«, ich ließ mir Gaz' Tonfall auf der Zunge zergehen. »Von mir aus. Dann eben Steve.«

Gaz schlug mit einer fleischigen Hand auf den Tisch, der ehrfürchtig erzitterte. »Du hast es ihr erzählt?«

»Sie wäre auch von selbst darauf gekommen«, entgegnete Cilla. »Also schalte mal drei Schriftgrößen zurück, *Garamond*.«

Clive stellte die Getränke auf den zerkratzten Couchtisch. »Gaz steht für Garamond, vom Typus der Garamonds«, sagte er beiläufig.

»Im Sinne von *Schrifttyp*«, erklärte Joss. »Sein Großvater hat sie erfunden.«

»Der Alte ist total durchgeknallt. Würde nicht mal was ohne Serifen lesen«, sagte Gaz. »Warum konnte man mich nicht nach etwas anderem benennen? Garamond, das zeitreisende Motorrad. Oder Garamond, der unfehlbare Liebestrank.«

»Ich dachte, der unfehlbare Liebestrank bist du?«, stichelte Cilla.

»Wo wir gerade bei albernen Pseudonymen sind«, sagte Gaz leicht angesäuert. »Erklärt mir doch bitte mal, wozu der Name Steve gut ist, wenn wir ihn nicht benutzen.«

Nick fuhr sich geistesabwesend durchs Haar. »Es würde sowieso keiner darauf reinfallen«, sagte er. »Der Name ist nur für den Fall, dass ich mich danebenbenehme oder bis auf die Knochen blamiere.«

Ich begegnete seinem Blick. »Wie beispielsweise einem Prinzen an den Kopf zu werfen, dass all seine Verwandten an Syphilis leiden?«

»Genau so«, sagte er. »Aber das würde sich in unseren Kreisen niemand leisten.«

Wir grinsten einander an.

Clive wandte den Blick in meine Richtung und gab vor, mich zu mustern, als wären meine Wimpern ein mysteriöser Kaffeesatz, in dem er zu lesen versuchte. »Und du bist ... Rebecca Porter, knapp zwanzig Jahre alt, aus Iowa, Tochter eines Fabrikanten, der ein Sofa mit eingebautem Kühlschrank erfunden hat ...«

»Kannst du uns so eines besorgen?«, fragte Gaz dazwischen.

»Und du wurdest mal wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses angezeigt, weil du dir beim Klettern über einen Stacheldrahtzaun die Hose vom Hintern gerissen hast«, beendete Clive seinen Vortrag.

»Ich behaupte nach wie vor, der Zaun habe *mich* bestiegen, nicht anders herum«, scherzte ich. »Was steht sonst noch in meiner Akte? Oder hast du hellseherische Fähigkeiten?«

»Natürlich gibt es eine Akte.« Gaz klopfte Nick freund-

schaftlich auf die Schulter. »Die Firma muss schließlich wissen, wer in der Nähe des Thronfolgers wohnt.«

Nicks Unbehagen war nicht zu übersehen (die oberen Ränder seiner Ohrmuscheln fingen an zu vibrieren – sehr bizarr). Er leerte hastig sein Pintglas. »Während ihr unserer neuen Mitbewohnerin Angst macht, werde ich mal ein paar Leuten Hallo sagen.«

»Genau, zurück an die Arbeit«, erwiderte Clive grinsend und deutete auf eine Gruppe kokett kichernder Blondinen.

»Ich kann mir Schlimmeres vorstellen«, erwiderte Nick. »Syphilis wäre ein hartes Los.« Nick mischte sich unter die Menge, doch er kam nicht weit, ehe er von einer aristokratischen Brünetten mit säuerlicher Miene und hochgeschlossener Bluse abgefangen wurde, die ihm etwas ins Ohr flüsterte.

Clive versetzte Gaz einen Hieb. »Du weißt doch, er ist empfindlich, was seinen Status angeht.«

»Aber es macht solchen Spaß«, argumentierte Gaz. »Drama und Intrigen. Ich verhalte mich immerhin respektvoll.«

Cilla verdrehte die Augen, während Joss auf ihr Handy blickte. »Ich treffe mich mit Tank in diesem neuen Punk-Klub beim Ashmolean«, sagte sie. »Kommt jemand mit?«

Ich blickte mich fragend um. Cilla schüttelte den Kopf.

»Auch gut.« Joss ließ den Rest ihres Biers stehen.

»Wenn es dir nichts ausmacht ...«, sagte Gaz hochofret und kippte den letzten Schluck herunter.

»Echt, Gaz«, neckte Cilla. »Wenn du so weitermachst, schwitzt du bald Bier statt Schweiß. Der Großonkel meiner Urgroßmutter, Onkel Algernon, hatte genau dasselbe Problem, als er der spanischen Infantin den Hof machte ...«

»Achtung, es geht mal wieder los«, seufzte Gaz.

»Bei der Krönungszeremonie ihres Bruders hat sie mit ihm Schluss gemacht, indem sie versuchte, ihm einen Brieföffner ins Ohr zu stechen«, fuhr Cilla unbeirrt fort und kletterte auf den frei gewordenen Hocker neben Gaz, um ihn besser belehren zu können.

Clive nutzte die Gelegenheit, um sich neben mir in den Sessel zu zwängen, sodass sich unsere Schenkel berührten. Er war keineswegs unangenehm. Eher der Hollywoodstereotyp eines einfühlsamen und attraktiven Briten, mit dunkel gewelltem Haar, kräftigem Kiefer und sinnlich rauchiger Stimme.

»Also Bex, was treibst du hier?«

»Was ich hier *treibe*?«

»Was studierst du?«, präzisierte er.

»Steht das etwa nicht in meiner Akte?«

Clive grinste. »Wir haben uns nur die pikantesten Details rausgesucht.« Er nahm einen Schluck von seinem Bier und leckte sich den Schaum von den Lippen, als würde er meine Aufmerksamkeit genießen.

»Offiziell studiere ich britische Kunstgeschichte, um mir die Kurse zu Hause anrechnen lassen zu können, aber eigentlich will ich lieber zeichnen«, sagte ich. »Ich arbeite überwiegend mit Bleistift, die Oxforder Architektur schreit geradezu nach dramatischen Schwarz-Weiß-Szenen. Die Torbögen, die Schnitzereien, die Wasser speienden Monster...«

»Apropos *Monster*«, fiel Gaz mir ins Wort. »Da fällt mir was ein.« Er deutete auf die säuerliche Brünette. »Die da ist auch unsere Flurnachbarin. Lady Beatrix Larchmont-Kent-Smythe. Auch bekannt als Lady Lachnummer-trifft-Neid – wegen ihres Namens und weil sie sich so benimmt.«

Lacey sagte später einmal zu mir, sie sehe wirklich ge-



nauso aus, wie man sich eine Lady Beatrix Larchmont-Kent-Smythe vorstelle. Ihre Haltung war so tadellos wie ihre maßgeschneiderte Kleidung. Sie verlor niemals ihren Schlüssel oder die Nerven, geschweige denn einen Splitter ihres Nagellacks. Und ich hatte den starken Verdacht, dass sie sich die Augenbrauen absichtlich so zupfte, dass man ständig das Gefühl hatte, sie würde einen mit Verachtung strafen.

Clive erklärte mir, dass Lady Lachnummer-trifft-Neid eng mit Nicks Familie befreundet ist. Während wir uns abwechselnd mit Bier und Gin betranken, gab er noch weitere pikante Details zum Besten: Cillas Vorfahren hatten angeblich all ihr Vermögen in einem frivolen Skandal à la *Downton Abbey* verloren; die Studentin hinter der Bar war einst mit einem Song namens *Fish and Chips* (über ein heißes Wochenende mit einer Boyband) in den Charts gelandet; die meisten Kommilitonen hatten Wetten abgeschlossen, ob Cilla und Gaz eines Tages im Bett landen oder sich gegenseitig umbringen würden (Clive hatte hundert Pfund auf *beides* gesetzt); und Joss' Studium in Pembroke war für alle ein Rätsel, denn sie tat nichts anderes, als ihrem aktuellen Schwarm hinterherzurennen und in ihrem Zimmer Klamotten zu nähen, und das alles zur großen Bestürzung ihres ehrgeizigen Vaters, des Gynäkologen der Queen.

»Joss ist schon okay, aber wir bekommen nicht viel von ihr mit«, sagte Clive. »Ihr Vater hat dafür gesorgt, dass sie mit Nick auf einem Gang wohnt, um ihr ein bisschen Feuer unter dem Hintern zu machen oder so was in der Art. Und man würde niemandem eine Bitte abschlagen, der so ... *empfindliche* Informationen über die Queen besitzt.«

»Freunde mit intimen Einblicken in den königlichen Geburtskanal sind bekanntlich die besten Feinde.«

»Genau das.« Seine Hand streifte beiläufig mein Knie.

»Und du bist derjenige, den man bei einer Hochzeit gerne bei sich am Tisch sitzen hat«, sagte ich. »Weil du die dreckigen Geheimnisse jedes einzelnen Gastes und seiner engsten Verwandten kennen würdest.«

»Nur der engsten?«, fragte Clive empört. »Ich will Journalist werden. Ich interessiere mich für Menschen. Auch wenn meine Brüder meinen, ich hätte nur Angst, mir ein Ohr abreißen zu lassen.« Auf meinen verwirrten Blick hin erklärte er: »Meine Brüder spielen alle Rugby. Hauptberuflich. Die dicksten und dümmsten Volltrottel, die dir je untergekommen sind. Ausgefranzte Ohren, gebrochene Nasen, das volle Programm.«

»Und wie bist *du* auf Nicks Flur gelandet?«

»Mein Vater war in St. Andrews mit Nicks Vater befreundet«, erklärte Clive. »Wir kennen uns seit unserer Geburt. Genau wie Bea.«

Ich warf einen Blick auf Lady Lachnummer. Eine attraktive Blondine mit cremefarbener Haut entwand ihr gerade Nicks Arm. Zum sichtbaren Leidwesen aller Frauen und ein paar hoffnungsvoller Männer im Raum.

»India Bolingbroke«, raunte Clive mit der Präzision eines Geheimagenten. »Nicks neue Flamme. Eine Tochter von Richards Cousin zweiten Grades.«

»Na, dann viel Glück«, kommentierte ich. »Ich glaube, jede Frau würde ihr am liebsten an die Gurgel gehen.«

»Wir ziehen ihn gerne damit auf, aber es ist immer dasselbe«, sagte Clive. »Letztes Jahr war er mit Ceres zusammen – von der du das Zimmer übernommen hast –, aber sie hat ihn mit dem Captain des Poloteams betrogen. Seither denken alle, er ist wieder zu haben.«

Nick beugte sich zu India herab, als wäre sie die einzige

Frau im Raum. Eine Technik – wie er mir später erklärte –, die ihm half, die hungrigen Blicke der umstehenden Personen auszublenden, wie etwa den von Lady Beatrix Larchmont-Kent-Smythe.

»Die ist ein wahrer Wachhund«, fuhr Clive fort, während er sein Glas in ihre Richtung hob.

Als sie ihren eisigen Blick in mich bohrte, salutierte ich albern mit meinem Gin.

»Von mir hat sie jedenfalls nichts zu befürchten«, erwiderte ich, bevor ich den Rest meines Drinks wie ein Profi herunterkippte. »Für solche Spielchen habe ich keinen Nerv. Ich will mich nur amüsieren.«

»Gesunde Einstellung«, sagte Clive. »Und wenn Nick irgendwann gezwungen ist, eine dieser aristokratischen Tussen zu heiraten, solltest du unbedingt neben mir sitzen«, er verlagerte das Gewicht, sodass ich fast auf seinem Schoß saß, »damit ich dir schlüpfrige Geheimnisse ins Ohr raunen kann.«

»Abgemacht«, erwiderte ich.

Er begegnete meinem Blick. Ein sanftes Kribbeln lief mir über den Rücken. Ich war zwar nicht auf der Suche nach einem Verlobten, aber gegen ein bisschen Spaß hatte ich nichts einzuwenden.

Und das ist die traurige Wahrheit meiner ersten Begegnung mit Nick: Ich verließ die Bar mit einem anderen Mann.



## KAPITEL 2



Ich bin eine Minute älter als meine Zwillingsschwester, und diesen biologischen Zufall scheint Lacey als Herausforderung zu verstehen. Wenn ich in der Schule eine Eins schrieb, hatte sie stets eine Eins plus. Als ich die ein Meter fünfundsiebzig erreichte, war sie bereits zwei Zentimeter größer. Während sie Cheerleaderin und Schulsprecherin wurde, schaffte ich es im Softballteam gerade mal auf die Ersatzbank (Lacey hat nie verstanden, wie man nur spaßeshalber Sport treiben kann. Entweder man triumphiert oder es ist die Mühe nicht wert). Als unser Vater Herzprobleme bekam, stürzten wir uns beide auf medizinische Fachbücher, aber Lacey merkte sich jedes Wort und beschloss kurzerhand, Kardiologie zu studieren. Irgendwie ist sie dabei geblieben, vermutlich weil sich »Medizin studieren« neben »Jahrgangsbeste« im Absolventenjahrbuch so gut liest. Als ich am ersten Abend meines Oxforder Studiums den furchterregenden Stapel von Lehrbüchern auf meinem Schreibtisch betrachtete, kam ich nicht drum herum, mich zu fragen, welche absurde Fügung des Schicksals ausgerechnet mich an eine der renommiertesten Universitäten der Welt geführt hatte, obwohl Lacey sonst immer der Superstar-Joker zustand (auch wenn sie die Einzige war, die das so sah).

Meine relativ kurze Eingewöhnungszeit hatte mit dem Umblättern des Kalenderblatts ein jähes Ende gefunden. Pünktlich zum ersten Oktober begannen die Vorlesun-

gen und die Ermahnungen seitens der Dozenten bezüglich eines selbstverantwortlichen Studiums. Ganz zu schweigen von dem umfangreichen Lektürematerial, das ich innerhalb kürzester Zeit lesen und beherrschen musste, und den gestrengen Hinweisen von Nicks PPOs – seinen privaten Bodyguards –, ich solle mich möglichst natürlich benehmen und stets die Augen aufhalten. Also brauchte ich vor allem eins – moralische Unterstützung. Lacey hingegen brauchte Klatsch und Tratsch. Und meine Schwester weiß eben, wie man seinen Willen bekommt.

»Und wie oft warst du schon mit ihm im Bett?«, drängte sie.

»Ist nicht der Rede wert«, erwiderte ich ausweichend.

»Ach komm, du bist doch Künstlerin«, sagte Lacey. »Mal mir ein detailliertes Bild.«

Die Bettfedern quietschten in der Leitung. Ich hatte keine Mühe, mir Lacey beim Telefonieren vorzustellen. Auf dem Bauch, die Beine angewinkelt, den Hörer kichernd zugehalten, während sie flüsternd wiederholte, was die Person am anderen Ende gerade erzählte. Es war schon seltsam, diese *andere* Person zu sein. Zumal wir unser Liebesleben sonst immer bei Käse und Crackern diskutierten, was auf die Entfernung längst nicht so viel Spaß machte.

»Ich weiß nicht«, sagte ich, während ich eine Packung Cheddar aufriss. »So ungefähr dreimal. Okay, viermal. Aber du solltest mal den Bart meines Geschichtsdozenten sehen ...«

»Viermal in zehn Tagen?«, quietschte Lacey. »Dann musst du aber echt auf ihn stehen!«

»Ach, Quatsch«, erwiderte ich etwas zu energisch. »Da ist nichts. Wir sind jung und ungebunden. Gelegenheitssex ist alles, was wir wollen.«

»Manchmal kommst du mir vor wie ein Mann.«

Ich konnte beinahe hören, wie Lacey die Augen verdrehte, und außerdem sehr deutlich hören, wie sie auf ihrem Laptop herumtippte.

»Ist echt frustrierend, dass ich nur verschwommene Bilder finde«, sagte sie. »Wozu gibt es eigentlich Google, wenn ich nicht mal den ausländischen Liebhaber meiner Schwester stalken kann?«

»Er ist schnuckelig. Würde dir gefallen.« Ich hob meinen Teller, um die Zehen unter der Bettdecke zu vergraben. Der Heizkörper in meinem Zimmer hatte genau eine Position – nutzlos. »Typ Clark Kent.«

»Und ob mir das gefällt«, erwiderte Lacey. Dann klang sie mit einem Mal wehmütig. »Ich kann einfach nicht fassen, dass ich nicht bei dir bin. Oder du hier. Das ist seltsam. Es kommt mir vor, als wäre mein innerer Monolog zur Hälfte verstummt.«

Vor meiner Zeit in Oxford hatten Lacey und ich nie mehr als acht Stunden getrennt verbracht. Unsere Zimmer waren extrem gegensätzlich eingerichtet, und trotzdem verbrachten wir die Nächte lieber zusammen als getrennt. Unsere Stundenpläne hatten nie viel gemein, aber in der Pause trafen wir unweigerlich aufeinander, wie zwei ungleich gepolte Magnete. Wir besuchten stets dieselben Sommercamps, aber ich kam in der Regel mit einer Abmahnung wegen Nacktschwimmens nach Hause, während Lacey haufenweise Auszeichnungen und Telefonnummern absahnte, die sie auf der Stelle verlegte. Aber es reichte ihr vollkommen aus, sie bekommen zu haben. Wir haben nie bewusst jemanden ausgegrenzt, aber es war eine Herausforderung, an uns heranzukommen. Führende Wissenschaftler brauchten fünfzig Jahre, um ein Atom zu spalten, unsere

Freunde würden niemals auch nur die geringste Chance bekommen, uns zu trennen. Schon gar nicht irgendwelche Typen. Lacey schnappte sich stets den heißesten Kandidaten – den Basketballstar unserer Schule oder den Jungen, der beim *High-School-Jeopardy!* einen Haufen Kohle gewonnen hatte –, und ich begnügte mich mit einem seiner Freunde, den meine Schwester für mich auserkoren hatte. Unglücklicherweise endeten unsere Doppeldates meist damit, dass die Typen genervt ins Leere starrten, während Lacey und ich die Unterhaltung hoffnungslos dominierten. Unser Schuljahrgang wählte uns einmal sogar zum besten Pärchen aller Zeiten. Und ich glaube, das war nicht mal witzig gemeint. Natürlich machte ich auch auf der Stelle mit meinem ersten College-Freund Schluss, als ich hörte, wie er Lacey einem Kumpel gegenüber als Trojanerin bezeichnete. Er meinte, sie sei so eine Klette, dass es kein besseres Verhütungsmittel gäbe.

Lacey hatte mich wohl nicht ganz für voll genommen, als ich meine Englandpläne das erste Mal erwähnte. Die Vergangenheit hatte gezeigt, dass unsere gegenseitige Anziehungskraft normalerweise viel zu stark ist. Mum behauptete, als Babys hätte sie uns einen halben Meter voneinander entfernt ins Bettchen gelegt, und eine Stunde später lagen wir auf unerklärliche Weise aneinandergeschult, als befänden wir uns wieder in der Gebärmutter. Nichts und niemand hatte uns bisher voneinander trennen können, insofern war es ziemlich abwegig, dass ich freiwillig einen Ozean zwischen uns gebracht hatte.

»Ist schon komisch, dass du die Leute hier nicht mal kennst«, sagte ich. »Ich will mich ständig zu dir umdrehen, und du bist nicht da.«

»Wie soll ich einen Test in Organischer Chemie beste-

hen, ohne mir vorher deine obszönen Molekül-Cartoons einzuprägen?«, beschwerte sie sich liebevoll.

»Aber wir können nicht ewig wie siamesische Zwillinge leben. Kein Mensch würde mir erlauben, im OP die Eingeweide deiner Patienten zu zeichnen, während du eine Aorta flickst oder so.«

»Warum denn nicht? Vielleicht als Souvenir. Aber von mir aus. Ich komme schon alleine klar. Vergnüg *du* dich ruhig mit dem Prinzen von England, während ich meine Nase in irgendwelchen Kadavern vergrabe.« Es folgte ein verächtliches »Tss«. »Dabei verrätst du mir nicht mal den neuesten Klatsch und Tratsch. Du bist einfach unmöglich.«

»Ich sehe den Typen doch kaum«, entgegnete ich. »Meist lässt er sich überhaupt nicht blicken. Er war noch kein einziges Mal mit uns im Pub.«

Aus irgendeinem (für mich) unerfindlichen Grund, der Ceres Whitehall de Villency dazu getrieben hatte, für ein Jahr nach Cornell zu gehen, war ich völlig unversehens in Nicks engstem sozialem Umfeld gelandet. Jeder Mitbewohner auf unserem Gang war entweder ein loyaler Freund der Familie oder der Sprössling eines solchen. Meine reibungslose Eingliederung hatte ich dabei weitgehend Cilla zu verdanken, die mich weniger unter ihre Fittiche als vielmehr in den Schwitzkasten nahm. Ich glaube, wir waren beide erleichtert, dass wir uns so gut verstanden. Ich, weil ich zum ersten Mal von meiner genetisch vorbestimmten besten Freundin getrennt war, und Cilla, weil sie als Nicks gute Freundin den Mädels außerhalb unseres Zirkels nicht über den Weg traute und die Auswahl auf unserem Gang leider ziemlich beschränkt ausfiel. Lady Lachnummer war viel zu unnahbar und pferdevernarrt, und Joss verbrachte die meiste Zeit in ihrem Zimmer, um Klamotten zu



nähen oder sich dem durchgeknallten Stil ihres aktuellen Schwarms anzupassen (daher der aufgesetzte Punk-Look).

Das mysteriöse achte Zimmer auf dem Gang gehörte übrigens keinem Kommilitonen, sondern Nicks privaten Bodyguards. Es war uns allen strengstens verboten, mit dem schweigsamen Männerquartett Freundschaft zu schließen, daher kannten wir nicht einmal ihre Namen. Stattdessen benannten wir Nicks *Personal Protection Officers* kurzerhand nach ihren Eigenschaften: PPO Kleiderschrank war ebenso breit wie groß; PPO Bohnenstange war gertenschlank und hätte einen trotzdem wie eine solche durchbrechen können; PPO Popeye hatte die meiste Zeit Spinat zwischen den Zähnen; und PPO Griesgram besaß ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter. Keiner der vier ehemaligen Soldaten war über vierzig und alle hatten Frauen und Kinder, trotzdem mussten sie sich zu zweit ein spartanisches Wohnheimzimmer teilen. Und damit standen sie höchstwahrscheinlich kurz vor der Heiligsprechung. Niemand sagte etwas, aber ich ging stark davon aus, dass jeder Versuch, irgendwelche intimen Details über Nicks Privatleben zu erfahren, sowohl meine neuen Freunde als auch seine Killertypen ziemlich misstrauisch gemacht hätte, und es war die Sache wirklich nicht wert, nur um herauszufinden, ob Nick Feinripp oder Boxershorts trug. Insofern konnte ich Lacey kaum etwas erzählen, das sie nicht längst aus ihren Magazinen wusste.

An dem Tag, als mein Auslandssemester offiziell genehmigt worden war, hatte Lacey ihre Sonderausgabe zum britischen Königshaus hervorgekratzt und mir Bilder eines drei Jahre alten Nick gezeigt, der in Tweedjackett und Schnallenschuhen durch die Moorlandschaft von Balmoral tapste oder vom Balkon des Buckingham Palace herab-